

Verfassern geordnet und bietet neben dem Verzeichnis ihrer Werke und Schriftstücke je eine kurzgefaßte Biographie des betreffenden Autors. Anonyme Schriften, Predigten und Gemeindeordnungen sowie Werke von nicht-täuferischen Autoren, die in den huterischen Codices zu finden sind, werden selbständig bearbeitet (S. 141–179).

Der Wert dieser Zusammenstellung der Manuskriptbücher der huterischen Täufergemeinschaften des Donauraumes als Handbuch für andere Forscher kann kaum überschätzt werden, bedenkt man, daß, im Unterschied etwa zu den Böhmischem Brüdern, die Huterer fast nie etwas im Druck erschienen ließen. Dem Benutzer des wertvollen Hilfswerkes wäre allerdings noch besser gedient gewesen, wären die Verweisungen des alphabetischen Katalogs auf den quellenkundlichen Teil folgerichtiger durchgeführt und bei der Beschreibung der Codices die Folio- oder Seitenangaben der einzelnen Stücke regelmäßig angegeben worden. Will man z. B. die Handschriften eines der zwei Briefe von Hänsel Schmidt, die er an die Brüder und Schwestern in Mähren gerichtet hat, überblicken, erfährt man im alphabetischen Katalog auf S. 126 nur seine Existenz; das Datum kann aus der vorangehenden biographischen Notiz nur vermutet werden. Um die betreffenden Codices jedoch ausfindig zu machen, muß der Leser die gesamte Quellenbeschreibung durchgehen. Da wird ihm auf S. 15 seine Vermutung bestätigt, daß der „Sendbrief an die Gemein Gottes in Märhern“ tatsächlich aus d. J. 1558 stammt, aber erst durch weiteres Blättern kann er als sehr wahrscheinlich annehmen, daß der gesuchte Brief in etwa zehn Codices vorhanden ist. Das Tagesdatum (26. März) wird aus dem Gesamtwerk nicht ersichtlich, obzwar es aus der Beschreibung des Cod. XV G 10 des Nationalmuseums zu Prag beim nicht zitierten F. M. Bartoš, *Soupis rukopisu Národního musea v Praze*, II, 1927, S. 336, Nr. 3615 klar hervorgeht. Natürlich muß man zur Entlastung des Verfassers im Auge behalten, mit welchen Schwierigkeiten er zu kämpfen hatte, um sich Informationen aus so zahlreichen Ländern zu verschaffen. Seine Leistung bleibt hervorragend und wird von Forschern der Täuferbewegung sicher dankbar benützt und vermutlich nur sporadisch ergänzt werden können, wenn auch glückliche Funde nicht auszuschließen sind, wie Friedmann und Adolf Mais am besonders wichtigen Depotfund von Sobotiště darlegen (S. 13–45; zu den Täufeln in der Slowakei siehe auch Ladislav Čulen, *Habáni na západnom Slovensku*, in *Historický sborník*, Bratislava 1945). So kann man auf den Codex 45 der Olmützer Universitätsbibliothek in Mähren aufmerksam machen, der eine wahrscheinlich von huterischen Brüdern benutzte Wort-Konkordanz des Neuen Testaments aus d. J. 1578 enthält.

Prag

Amedeo Molnár

Josef Steinruck: Johann Baptist Fickler. Ein Laie im Dienste der Gegenreformation (= Reformationsgeschichtliche Studien und Texte. Begründet von Josef Greving. Hrsg. v. Hubert Jedin. Heft 89). Münster (Aschendorff) 1965. XII, 312 S., kart. DM 32.–

Der Verfasser entstammt der kirchengeschichtlichen Schule G. Pfeilschifters und Th. Freudenbergers. Damit sind Richtung und Methode seines bedeutsamen Beitrags zur Geschichte der katholischen Reform und der Gegenreformation im süddeutschen Raum bereits gekennzeichnet. Aus dem lückenlos verarbeiteten, reichen handschriftlichen Nachlaß Ficklers, den die Bayerische Staatsbibliothek verwahrt, und aus umfangreichen und sehr gründlichen Archivstudien im Vatikanischen Archiv bzw. den Archiven von München, Wien und Salzburg entsteht das eindrucksvolle Profil eines „Laien im Dienste der Gegenreformation“, eines humanistisch gebildeten Juristen und theologischen Kontroversschriftstellers von einer beachtlichen Weite seiner geistiger Interessen und einer profunden Kenntnis der Geschichte und der Kultur der Antike. Die Würdigung seines Lebenswerkes und eine gründliche Bearbeitung seiner Berichte über die dritte Konzilsperiode von Trient finden ihre Rechtfertigung in den Bemühungen der Görres-Gesellschaft um die große Edition der Tagebücher des

Trienter Konzils. In der Darstellung der Schwierigkeiten, auf die die Durchführung der Trienter Beschlüsse stieß, ist Steinrucks Buch von aktuellstem Interesse. Johann Baptist Fickler ist 1533 in Backnang geboren und in dem „wie durch ein Wunder“ inmitten des protestantischen Württemberg katholisch gebliebenen Reichsstädtchen Weil der Stadt aufgewachsen. Später hat er sich sehr um die Erhaltung des katholischen Glaubens in seiner Heimatstadt bemüht, die in Rom dazu ausersehen war, zu einem Zentrum der katholischen Reform in Württemberg zu werden. Nach Ausbildungs- und Studienjahren in Freiburg und Ingolstadt und nach einer ersten harten Lebensbewährung im Dienst des Basler Domherrn Ambrosius von Gumpenberg spielt Ficklers Lebens- und Berufschicksal vor allem am erzbischöflich-salzburgischen Fürstenhof, nachdem Erzbischof Michael von Kuenburg ihn in seinen Dienst aufgenommen hatte (1559). Aus persönlichen und sachlichen Gründen schied er nach fast 30jähriger Tätigkeit in Salzburg aus diesem Dienst und wurde Prinzenenerzieher am Wittelsbachischen Hof, später Hofrat bis zu seinem 1610 erfolgten Tod. Er stammte aus einer strenggläubigen Familie, war zweimal verheiratet und hatte aus erster Ehe 4 Kinder, von denen es sein Sohn Johann Christoph ebenfalls zum bayerischen Hofrat brachte.

Der umfangreiche Stoff wird in drei größeren Abschnitten dargeboten. Der erste behandelt Ficklers Leben und seine Bedeutung für die katholische Reform in Süddeutschland: Vor allem seine Mitwirkung als Helfer des Dominikaners Felician Ninguarda bei der Vorbereitung, Redaktion und bei der versuchten Durchführung der Salzburger Provinzialsynode 1569 und ihrem wichtigsten Ergebnis, der allerdings mühselig durch zwei Jahrzehnte sich hinziehenden Gründung des Salzburger Priesterseminars; endlich an verschiedenen Kommissionen im Dienste der Reformbewegung. Seine Mitarbeit an einigen Visitationen im Salzburger Kirchengebiet und die daran sich knüpfenden Auseinandersetzungen um die Jurisdiktion des Salzburger Metropolitane in Herrschaftsbereich der Habsburger (auf den innerösterreichischen Landtagen zu Graz) beleuchten eindringlich die enormen Schwierigkeiten, mit denen die Reform im geistlichen und im weltlichen Bereich zu kämpfen hatte. Der zweite Teil beschäftigt sich mit Ficklers Tätigkeit als Mitglied der Salzburger Delegation in Trient (1562/63) und mit seinem reichen konziliaren Nachlaß. Die komplizierte Entstehungsgeschichte und Überlieferung seiner Tagebücher und Akten-sammlungen wird eingehend und im Vergleich mit anderen Konzilstagebüchern italienischer Herkunft analysiert. Sein Versuch, eine kritische Geschichte des Konzils von Trient vorzubereiten und zur Drucklegung zu bringen, scheiterte allerdings an den Bedenken Erzbischof Wolf Dietrichs von Salzburg. Im dritten Teil werden die gedruckten und ungedruckten Schriften Ficklers übersichtlich dargestellt und nach ihrem sachlichen Wert und ihrer literarischen Bedeutung gewürdigt. Wenn Fickler auch nicht ein im eigentlichen Sinne schöpferischer Geist war – seine Stärke lag im Sammeln, Vermitteln und Übersetzen –, so hat er doch mit einer originellen und neuen Methode, vor allem in seinem Hauptwerk, der „Theologia Iuridica“ (1575), versucht, „die Identität der katholischen Kirche seiner Zeit mit der Kirche der frühen Christenheit“ durch einen eigentümlichen staatskirchenrechtlichen Traditionsbeweis zu begründen, indem er „zum Nachweis dieser Identität . . . die Erlässe der byzantinischen und der römisch-deutschen Kaiser“ heranzog. Fickler steht also ganz in jener Denk- und Rechts-tradition, die Imperium und Sacerdotium in ihrer gottgewollten Einheit und in ihrer gegenseitigen Abhängigkeit konzipiert.

Steinruck geht in der Darstellung selbst, in dem überaus reichhaltigen Anmerkungsapparat mit ausführlichen Originalzitataten und in zwei Anhängen (Dokumente und Werkverzeichnis) weit über den Rahmen einer Biographie hinaus. Er hat einen bedeutsamen Beitrag zur Geschichte der durch so viele Rückschläge gekennzeichneten, allmählichen Realisierung der Trienter Beschlüsse geschrieben und wichtige Ergänzungen zu den Arbeiten von Karl Schellhaß über Felician Ninguarda beigebracht, zu dessen engsten Mitarbeitern und Freunden Fickler sich zählen durfte. Von Ninguarda wird mit Recht festgestellt, die katholische Reform hätte einen ganz anderen und durchschlagenderen Erfolg gehabt, wären nur 10 Persönlichkeiten von der

unbesiegligen Glaubenstreue, Tatkraft und Zähigkeit Ninguardas in der deutschen Kirche am Werk gewesen, die schon durch ihre schwache Beteiligung am Konzil zunächst kaum die Voraussetzungen zur Aufnahme der Reformbeschlüsse und zu ihrer wirksamen Durchführung aufzuweisen hatte. Es ist tragisch, daß der bedeutendste süddeutsche Metropolit, der Erzbischof von Salzburg, nur an der dritten Periode, auch da nicht persönlich und nur an Randfragen teilnahm. In der Kelchfrage nahm Salzburg mit Rücksicht auf die Wünsche des Kaisers und des Herzogs von Bayern eine undurchsichtige Haltung ein, der Sache nach ablehnend, nach außen neutral. Es war der Plan Roms, die katholische Restauration von der Südostecke des Reiches, von Salzburg aus, zu beginnen, was schon 1523 Dr. Johannes Eck, mit dem Schwerpunkt München, Papst Hadrian vorgeschlagen hatte. Nun sollte mit der Provinzialsynode von 1569 in Salzburg begonnen werden. Gestützt auf ihre Ergebnisse und auf die erhofften Erfolge, wollte Ninguarda die Reform energisch weitertragen, wozu ihm seine Stellung als Nuntius des Papstes in Oberdeutschland (seit 1578) die Legitimation gegeben hätte. Von der Kirchenprovinz Salzburg, die in den Gebieten der katholischen Wittelsbacher und Habsburger lag, in der man am ehesten mit der Unterstützung des weltlichen Armes rechnen konnte und die an Italien angrenzte, erhoffte man – zunächst leider zu Unrecht – den Beginn einer wirksamen Reform im Reiche. Wenn auch die Haltung des Salzburger Metropoliten Johann Jakob von Kuen-Belasy dem Tridentinum gegenüber nicht aus dem Rahmen dessen fällt, was die deutschen Bischöfe, sei es aus der berechtigten Sorge vor protestantischen Angriffen, sei es im Widerstreben gegen die Beschneidung ihrer Jurisdiktion durch den weltlichen Arm, nicht zuletzt aber auch aus dem Bewußtsein, der gewaltigen Problematik des Konzils nicht gewachsen zu sein, motiviert hat – es war verhängnisvoll, daß in diesen entscheidenden Jahrzehnten eigentlich nur Johann Jakobs Koadjutor, der spätere Erzbischof Georg von Kuenburg, den entschlossenen Willen zur Reform hatte. Aber er regierte zu kurz, und die Widerstände des Domkapitels konnte er nicht überwinden. Steinruck schlägt mit Recht vor, in einer künftigen Geschichte Salzburgs die Gestalt dieses Erzbischofs gerechter zu beurteilen, als es bisher der Fall war. Ich erwähne in diesem Zusammenhang auch den Versuch des Verfassers, der umstrittenen Persönlichkeit des Domdechanten Wilhelm von Trautmannsdorff Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Fickler gehörte zu jener Gruppe am Salzburger Hof, die bedingungslos für die Reform eintrat. Er war keine führende Gestalt, und sein amtlicher Wirkungsbereich hatte eine zu geringe Ausstrahlungsmöglichkeit. Aber er gehört zu jenen Persönlichkeiten, die in einer tiefen Liebe an der Kirche hingen und, wenn auch in untergeordneter Stellung, an der Erneuerung der Kirche mitarbeiteten. Fickler hatte dazu die Möglichkeit als Protonotar (Kanzleichef für die geistlichen Angelegenheiten) und als Schriftsteller. Durch einen entschlossenen literarischen Einsatz versuchte er, klärend in die Geisteskämpfe seiner Zeit einzugreifen, setzte sich auch mit führenden protestantischen Theologen auseinander, wenn auch in oft allzu harter Polemik, woran sicher auch das Gefühl, seinen Partnern an theologischer Bildung unterlegen zu sein, mitgewirkt hat. In seinem Charakter fallen eine fast leidenschaftliche Kampflust und eine übertriebene Sucht nach Anerkennung seiner Leistung auf, insgesamt aber kennzeichnet diesen „rechtschaffenen Mann“ (Merkle) nichts besser als sein Wort vom „heiligen, herrlichen und unvergleichlichen Concil“, dessen er in seinem Alter auf diese Weise gedenkt und an dem teilnehmen zu dürfen, er sich zur hohen Ehre anrechnete. Sein konziliarer Nachlaß und sein Konzilstagebuch, das einzige deutsche aus der dritten Periode, stellt, wenn schon nicht die Meinung der deutschen Bischöfe, so doch eine wichtige Stimme der deutschen Minderheit dar.

Insgesamt eine vorzügliche Arbeit, die durch ein umfangreiches Personen-, Orts- und Sachregister erschlossen wird. Man darf mit Interesse erwarten, daß der Verfasser nach dem Vorbild Merckles und dessen Veröffentlichung der Acta des Rota-Uditores Gabriel Paleotti, diese wichtige deutsche Quellensammlung in absehbarer Zeit im „Concilium Tridentinum“ der Görres-Gesellschaft herausbringen wird.

Salzburg

Ernst Wenisch